

Das Konzil und die Laien



Prälät Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Im Jahr 1993 feierte der Apostolische Stuhl den 10. Jahrestag des Inkrafttretens des «*Codex Iuris Canonici*» mit einer Tagung im Vatikan. Kaum zum Priester geweiht und als frischgebackener Kirchenrechtsstudent, hatte ich die Ehre, dabei zu sein bei diesem Event zum kirchlichen Gesetzbuch. Dem damaligen Bischof von Fulda, Johannes Dyba, fiel die Aufgabe zu, über die Sendung der Laien zu sprechen. Er hatte die Lacher auf seiner Seite, als er sagte: «Das Engagement der Laien soll wachsen, aber in der richtigen Richtung, in die Welt hinein. Das ist, gestalten Sie mir dieses Bild, wie beim Nagel vom grossen Zeh: Wenn der nach aussen wächst, schützt er den Zeh und damit den Körper. Wenn er in die verkehrte Richtung, nämlich nach innen wächst, dann entzündet er den Zeh und tut dem ganzen Körper weh».

Ein treffendes Bild. Denn inzwischen ist auch bei uns in der Schweiz der grosse Zeh so sehr entzündet, dass der Patient kaum noch gehen kann. Die Laien balgen sich mit dem Klerus um die Leitung der Kirche, so dass es kaum noch ein Vorankommen gibt. Und das «*Vademecum*» der Schweizer Bischofskonferenz zum Staatskirchenrecht, ein letztlich theologisch motivierter Versuch, dieses Schauspiel zu beenden, wird gerade als «Diskussionspapier» entsorgt. In Kürze beginnt das zweite Jahr des Konzilsjubiläums. Vom kommenden Advent an sollen wir uns auf Bitte der Bischofskonferenz mit dem zentralen Dokument des II. Vatikanischen Konzils «*Lumen Gentium*» beschäftigen. Dieses spricht von der einen Kirche und den vielen Formen christlicher Berufung. Man kann nur hoffen und beten, dass die Lehre des Konzils nun endlich – nach 50 Jahren – durchdringt ins kirchliche Alltagsleben. Zu dieser Lehre gehört: Die Laien sind nicht Gegenspieler der Hierarchie bei der Leitung der Kirche, sondern zum Zeugnis für Christus in die Welt gesandt. Das diesjährige Motto des Konzilsjubiläums lautet übrigens: «Im Glauben geeint». Denn das Konzil sagt, dass es in der Kirche «eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung» gibt («*Apostolicam Actuositatem*», 2). Das zu beachten, hilft, «Entzündungen» und damit verbundenen Verletzungen vorzubeugen – beim Klerus und bei den Laien.

«Wenn deine Seele keinen Sonntag hat, dann verdorrt sie.»
Albert Schweitzer (1875–1965)

Papst Franziskus zuhören



Domherr Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Kürzlich hat Papst Franziskus sein Apostolisches Schreiben «*Evangelii Gaudium*» (Die Freude des Evangeliums) veröffentlicht. Den Medien kann man es nicht verbübeln, dass sie das Schreiben auf ein paar Schlagwörter reduziert haben: die berühmte «Frauen-Frage», die Wirtschaft, die «tötet», und die «Dezentralisierung» der Kirche. Denn die Medien leben von den Sensationen, nicht von dem, was wichtig ist.

Wichtig ist Papst Franziskus etwas anderes. Es steht schon im Titel seines Schreibens: «Die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute». Das ist das Primäre, dem sich alles Sekundäre (Strukturelles, Gesellschaftspolitisches) unterzuordnen hat. Und so schreibt er: «Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient. Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist» (Nr. 27).

Dies sind politisch nicht korrekte Sätze. Denn Mission ist in unserer Gesellschaft tabu. Und auch in der Kirche ist sie für viele ein Unding. Denn sie hat zur Voraussetzung, dass es Wahrheit gibt und dass die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche diese Wahrheit – wenn auch in zerbrechlichen Gefässen – besitzt. Das darf in der Diktatur des Relativismus nicht sein. Und deshalb darf es auch die Mission, die Bekehrung zur Wahrheit, nicht geben. Darum reden nicht nur die Medien lieber über Sekundäres, sondern auch die kirchlichen Harmoniebedürftigen.

«*Stop hijacking Francis!*» hat ein amerikanischer Blogger kürzlich geschrieben: Hört auf, Franziskus zu kidnappen! Hört auf, ihn für eure Agenda zu vereinnahmen, sondern hört erst einmal zu, was er wirklich sagt. Man kann nur hoffen, dass sich dieser Rat herumspricht. Sonst wird 2014 für manche ein enttäuschendes Jahr.

Ein stilles Drama



Prälät Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Was wurden Papst Benedikt XVI. und Bischöfe, welche nicht auf Tauchstation gegangen sind, in den letzten Jahren kritisiert – nicht nur in den Medien, sondern auch kirchenintern. Sie würden mit ihrem profilierten Kurs die Kirche kaputtmachen. Das Festhalten an dem, was katholisch ist, sei rückständig und treibe die Gläubigen aus der Kirche. Schaut man sich die soeben publizierten Erhebungen des Bundesamts für Statistik an, kann man das mediale und innerkirchliche Toben nur als «naiv» bezeichnen. Denn es zeigt sich, dass der Anteil der reformierten Christen an der Gesamtbevölkerung in der Schweiz zwischen 1970 und 2012 von 48.8 Prozent auf 26.9 Prozent gesunken ist. Bei den Katholiken ging der Anteil nur von 46.7 Prozent auf 38.2 Prozent zurück. In Genf, im Lande Calvins, sind im Jahr 2012 noch elf Prozent der Bevölkerung reformiert. Und im Kanton Zürich machen die Anhänger Zwinglis bei den über 15-jährigen mit 377'369 nur noch geringfügig mehr aus als die Katholiken mit 322'234, gefolgt von den Konfessionslosen mit 284'207. Gesamtschweizerisch gibt es in der Alterskategorie von 25–44 Jahren mit 590'938 bereits mehr Konfessionslose als Reformierte (468'923; Katholiken: 802'300). Und in die Sonntagsgottesdienste der evangelischen Freikirchen gehen gemäss Nationalfonds in absoluten Zahlen doppelt so viele Gläubige wie in die Gottesdienste der reformierten Landeskirchen. Bei den Katholiken ist es ein Drittel mehr als bei den Freikirchen. Hier ist ein stilles Drama geschehen. Und dabei haben die Reformierten alles, was sich harmoniebedürftige Katholiken wünschen, die gegenüber der nachchristlichen Mehrheitskultur Minderwertigkeitskomplexe haben: Frauen als Pfarrer, Demokratie in der Kirche, Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren, kein Zölibat und kein verbindliches Glaubensbekenntnis, nichts gegen Abtreibung, Pille und Wiederheirat.

Das Bundesamt für Statistik erklärt uns nun, dass das kein Erfolgsmodell ist. Und selbst das tragische Schwinden der Reformierten wird achselzuckend zur Kenntnis genommen. Auch wir wollen nicht über die Reformierten urteilen. Aber eine Frage stellt sich: Kann man noch ernsthaft fordern, die katholische Kirche solle es mit dem reformierten Rezept versuchen?